Wilhelm Muehlon

Autor(en): **Fried, Alfred H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Oeffentlichkeit zu treten, überwunden. So werden jene verdrängt werden, denen zwar diese Scheu fehlt, aber auch sonst jede Berufung zur politischen Belehrung. Meïr Wiener.

Wilhelm Muehlon.

Im Herbst des Jahres 1916, in einem Zürcher Café, hörte ich aus dem Munde eines der hervorragendsten deutschen Gelehrten den Namen Muehlon zum ersten Mal. Ein bisheriger Direktor der Krupp'schen Werke, der, angeekelt von dem Geschäft mit Mordwerkzeugen, sich davon zurückgezogen und fortab dem Dienst der Menschheit leben wolle. Das machte einen tiefen Eindruck auf mich und spannte meine Neugierde, diesen Mann kennen zu lernen. „Sie werden ihn sehen", sagte mein Gewährsmann, „er ist jetzt noch irgendwo am Balkan, kommt aber demnächst in die Schweiz, um dauernd hier zu bleiben." Ich frohlockte bei dieser Aussicht. Es war gerade in den Jahren vor dem Krieg, als wir Pazifisten in den verschiedenen europäischen Ländern daran gegangen waren, den Virus der internationalen Kriegshetze zu entdecken und das ineinander verwickelte System der internationalen Rüstungsindustrie aufzudecken begannen. Wir waren als der Krieg ausbrach gerade soweit, um zu erkennen, auf welch richtigen Fährte wir uns befanden. Aber auch soweit, um uns klar zu machen, daß wir hier einem geschlossenen Kreis organisierter Interessen von höchster Macht gegenüberstanden, die uns das Eindringen in Vorgänge, die wir ahnten, zum Teil sahen, zum Teil errechneten, hartnäckig verschließen werden, um uns den gerichtsmäßigen Beweis unmöglich zu machen. Wir sahen die Opfer, die bei solchem Beginnen verbluteten, wie Liebknecht in dem berühmten Krupprozeß aus dem Jahr 1913. Jetzt aus diesen Kreisen selbst einen Mitarbeiter zu bekommen, einen Mann, der zu den Eingeweihten gehört und aus Ekel vor dem Getriebe sich von diesem wandte, erschien mir, mitten im Trübsal des Weltkriegs, als ein Glücksfall, als ein Ereignis, das für die schwergeprüfte Menschheit in den Kampf gegen das Mikrobenheer der Kriegsinteressenten von höchster Bedeutung sein könnte. Ein Bakteriologe, der die Lebensbedingungen der Krebszelle oder des Schwindsuchtsbazillus studiert, konnte einer zu erhoffenden Entdeckung nicht sehnsüchtiger entgegenharren, wie ich diesem Wissenden.

Einige Monate später hörte ich, Muehlon sei in der Schweiz. Er käme nach Bern, ich werde ihn kennen lernen. Nun erwartete ich, daß eines Tages ein Auto in meine stille Gasse rasseln, schnaubend vor der kleinen Pension halten werde, in der ich mein Kriegsheim aufgeschlagen habe, und dieser Dr. Muehlon mir so in

Erscheinung treten werde. Mit meinen alten Berliner Begriffen von neudeutscher Lärmtüchtigkeit konnte ich mir das Erscheinen eines Mannes aus dem Essener Welthaus nur so vorstellen. Es kam anders. Eines Abends — es war am 13. Dezember 1916; das Extrablatt mit dem Friedensangebot der Zentralmächte hatte ich mir eben an die Tür meines Zimmers genagelt — brachte mir das Stubenmädchen die Karte Dr. Muehlons. Also ohne Auto. Und so gar nicht rasselnd und stampfend, mit seinem auf den ersten Blick einen jeden gewinnenden und in seinen Bann schlagenden Lächeln, trat er ruhig und bescheiden in mein Zimmer. Ich war nicht wenig erstaunt, zu sehen, daß der seit einigen Tagen als Neuankömmling in meiner Pension neben mir Speisende, daß mein neuer Zimmernachbar, von dem ich so gar keine Notiz genommen hatte, der Gewaltige von Krupp, der von mir so sehr erwartete Dr. Muehlon sei. Durch diese Enttäuschung an den von mir vorausgesehenen Nebenumständen hatte ich plötzlich den ganzen Menschen erkannt. Der Abtrünnige von jenem System, das in dem Wort Krupp ausgedrückt ist, kann ja unmöglich mit jenen Aeußerlichkeiten behaftet sein, die die Vorstellung eines Angehörigen jenes Welthauses in uns hervorruft. Zu der Apostata-Rolle gehört vor allem eine Denkweise, die mit der alten bricht, und ein solcher Widerspruch im Innern muß auch das Aeußere beeinflussen. Unsere Vorstellung, die so leicht der Routine anheimfällt, stellt uns so öfter Fallen.

Ich sollte ihn noch weiter kennen lernen.

Muehlon ist kein Lärmender. Er hatte gar keine Absicht, in das Kampfgewühl zu steigen. Sein Sinn ging darauf hinaus, sich zurückzuziehen von einem System, das er so gründlich kannte und so innig haßte. Nicht als ein Rächer ging er in die Schweiz, sondern als einer an den Zeitereignissen Leidender, als einer, der so innig deutsch war, daß er das Gebahren der Ueberpatrioten, die Handlungen des Krieges und seine Vorbereitung, die verfehlten Versuche zu ihrer Rechtfertigung schwer empfand und sich durch alle diese Vorkommnisse, deren Hintergrund er kannte wie kein Anderer, aufs tiefste abgestoßen fühlte. Er wollte, fern vom Kampfgetümmel, seelisch genesen. Nichts lag ihm ferner als während des Kriegs öffentlich aufzutreten. Er wußte und sagte es gerade heraus, daß ein solches Hervortreten im heutigen, von der Außenwelt hermetisch abgeschlossenen, Deutschland wenig nützen und nur Freude bei der Entente auslösen könnte. Dies galt ihm, zu vermeiden. So suchte er nur, im Stillen in Deutschland selbst zu wirken. Er ließ seine Kenntnisse und seine Anschauung der Dinge vertraulich an maßgebende Persönlichkeiten gelangen. Dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg schrieb er einen Brief, in dem er ihm die Schädlichkeit der falschen Haltung der deutschen Regierung in der belgischen Frage und in der Behandlung der belgischen Bevölkerung darlegte. Er ließ an eine Anzahl führender Parlamentarier ein

Schreiben gelangen, in dem er seine Kenntnisse von der Vorgeschichte des Kriegs mitteilte, um jene zu einer Einwirkung auf die Regierung zu veranlassen. Es war dies das Dokument, das im März dieses Jahres, just vor der großen Westoffensive im Hauptausschuß zur Besprechung und dadurch in die Oeffentlichkeit gelangte. Das war gegen Muehlons Willen. Das Unglück wollte es, daß man glaubte, seine ernsten Mahnungen dadurch abtun zu können, indem man das beliebte Verfahren der „Pathologisierung" einschlug. „Ein an seinen Nerven zusammengebrochener Mann." So lautete das Verdikt der Regierung, das jene ernsten Mitteilungen entkräften sollte. Dieses Verdikt, an das zwar wenige geglaubt haben dürften, trieb Muehlon erst in die Oeffentlichkeit. Er verfaßte einige Aufsätze in Schweizer Zeitungen und gab schließlich die Einwilligung zur Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen aus den ersten Kriegstagen.

Diese Aufzeichnungen, die unter dem Titel „Die Verheerung Europas" (Orell Füßli in Zürich) erschienen, bilden einen Lichtstrahl in dem Dunkel der Zeit. Sie zeigen einen ganzen Menschen und den Eindruck der Ereignisse auf einen, dem allgemeinen Taumel gegenüber immun Gebliebenen. Es sind ganz intime Niederschriften, die ein durch die furchtbaren Ereignisse der Kriegswerdung gequälter Europäer zur eignen Erleichterung festgehalten hat. Sie waren sicherlich nicht dazu bestimmt, während des Kriegs veröffentlicht zu werden. Da es nun doch geschehen, zeigt es sich, daß der Verfasser kein zusammengebrochener Mann, sondern ein Recke ist, dessen Kraft in der hohen Sittlichkeit seiner Weltanschauung liegt.

Die Schrift Muehlons bedeutet eine Niederlage für den Kriegsgeist, die nachhaltiger wirken wird als alle Giftgas-, Feuerwerfer-, Luft- und Unterseesiege. Sie wird noch eine große Rolle spielen in der Geschichte des deutschen Volks, das nie an dieser mutigen Tat vorübergehen kann, wenn diese auch jetzt noch so sehr von dem Fluch der Schwertgewaltigen und ihren schreibenden und telegraphierenden Advokaten verfolgt werden sollte. Diese Schrift Muehlons ist die Morgenröte eines neuen Deutschlands. Sie läßt die Hoffnung auf das deutsche Volk gerade jetzt aufleben, wo man alle Hoffnung für geschwunden hielt.

Diese Schrift, die den Deutschen die Irrwege ihrer Politik, die Verblendung ihrer Führer, die Krankheit des Volkskörpers so unerbittlich vor Augen hält, ist nicht das Werk eines Verbitterten, eines Unzufriedenen, eines in seinem Ehrgeiz nicht Befriedigten. Muehlon hatte Stellung und Ansehen wie nur wenige im Reich. Es lag eine glänzende Zukunft vor ihm, und er hat alles abgeworfen aus Ekel, aus Entrüstung, aus einem Sittlichkeitsempfinden heraus, das als heilig bezeichnet zu werden verdient. Wenn die Entente über diese Schrift auch jubeln wird, so geht es doch aus keiner Zeile, aus keinem Wort hervor, daß er sie um ihres Beifalls wegen geschrieben. Um sich selbst zu entlasten, verfaßte er diese

Aufzeichnungen, um sich zu rechtfertigen, veröffentlichte er sie jetzt. Mögen die Kriegswächter, Kriegsschürer und Kriegsinteressenten im Reich über diesen Mann und über seine Schrift den Bannfluch sprechen. Er hat mit ihr dem deutschen Volk mehr gedient als alle militärischen Taten. Denn er hat in der das Deutschtum verachtenden Welt den Glauben an das deutsche Volk wieder erweckt und wird damit den Frieden möglicher machen als es die Siege Hindenburgs und Ludendorffs können. Ein Volk, das einen solchen Mann hervorbringen kann, der, klar sehend, in der Zeit der tiefsten geistigen Verirrung alle Taten und Handlungen richtig einzuschätzen vermag, ist kein verlorenes Volk. Muehlon steht nicht allein. Nur hat nicht jeder die Nerven und die Gelegenheit, sein Denken jetzt so zum Ausdruck zu bringen wie es dieser und einige andere getan haben. Aber unterhalb der militärisch vergifteten Oberfläche, hinter der Grimasse der kriegerisch reglementierten öffentlichen Meinung, stehen Tausende, die innerlich den Tanz um die Schwerkanone nicht mitmachen, und die eines Tags das fieberdurchrüttelte Volk zu sich selbst und zur Genossenschaft mit den andern Völkern der Welt führen werden.

In dieser Schrift steht es vor uns, dieses furchtbare, dieses zeitwidrige, dieses grauenhafte System des raubgierigen und brutalen Pangermanismus und Militarismus. Nackt steht es da in seiner ganzen Scheußlichkeit und analysiert in seinen intimsten Regungen, in seinem Denken und perversen Fühlen. Aus den zahlreichen, zu Herzen gehenden Aeußerungen, die alle wie kräftige Striche das gigantische Porträt zeichnen, nur eine Stelle: „Macht, materielles Wachsen, Arbeitsgebiete, Disciplin, Methode, waren die Worte und der Sinn. Sonst keine Idee, die sie berechtigte, zu herrschen, keine Wohltat und keine Rücksicht, die sie den Besiegten schuldeten. Kurz, kein Edelmut. Sie wollen sich in das Bett der andern legen und lassen sich ruhig dafür Barbaren schimpfen. Sie haben nicht den leisesten Ehrgeiz, die andern moralisch zu gewinnen."

Einmal denkt er nach, daß es gut wäre, dem führenden Preußen den Sieg über Europa und die Ehre der Gestaltung der künftigen internationalen Beziehungen zu gönnen. Und er malt ein Bild aus, das er selbst als utopisch bezeichnet, um dann resigniert sich zu sagen: „Es wird alles rauben, was es kann, um es zubehalten. Es wird nur geben, woran ihm nichts liegt, und das nur auf Kosten anderer. Es wird nie seinen Fuß vom Nacken der Besiegten und Ueberfallenen nehmen. Es wird jede fremde Zivilisation zwingen, seine Barbarei zu verehren. Es glaubt nur an die starke Faust im Innern und nach Außen. Es erkennt keine Macht auf Erden als den Zwang."

Und an einer andern Stelle:

„Wir haben keine Achtung vor den Verträgen gezeigt, wir können keine andere Gesinnung als die von uns selbst bekundete

von andern Völkern gegen uns erwarten. Aber wir werden mit unserm Standpunkt nicht durchdringen. Es gibt ein moralisches Element in der Entwicklung der Menschheit, das wird uns besiegen, je mehr wir es verletzen."

Die Presse! Welche Erlösung liegt in dem Fluch, den Muehlon am 25. September 1914 gegen den Kriegswahn der deutschen Presse richtete. „Man muß ihrem Inhalt an vielen Stellen ausweichen, wie man schmutzigen Pfützen ausweicht. Auf einige Blätter werfe ich nur noch einen flüchtigen Blick des Abscheus, wie jemand, der sich täglich überzeugt, daß ein ekelhaftes Reptil, das er nicht töten kann, sich noch am selben Ort befindet. Ja, die Presse ist wirklich einstimmig, wie sie sich rühmt. Möge niemals das deutsche Volk beschuldigt werden, was die Welt in diesen Zeiten zu hören bekam, sei die freie Sprache des Volks durch sein eignes Sprachrohr gewesen ... Nie wird sich die deutsche Presse von der Schmach erholen können, die sie in diesem Krieg auf sich geladen hat. Wir müssen uns nach dem Krieg eine neue Presse anschaffen, die jetzige ist ein schmählicher Aussatz."

Wenn man liest, was Muehlon über die Vergewaltigungen in Belgien, in Polen, in Elsaß-Lothringen sagt, so fühlt man, daß die deutsche Menschheit noch nicht rettungslos verloren ist im Treischketum und Bernhardismus. In diesem Mann erhebt sich der neue Geist gegen jene Sünder am Deutschtum. Von Muehlon geht die Rückwirkung aus, aus dieser kleinen Schrift sprießt die Gesundung.

Und was für ein Mensch! Er kann seit der Mobilisierung nicht mehr im Automobil sitzen. „Ich kann nicht mehr im Wagen durch das Volk fahren, das jetzt die furchtbare Arbeit des Krieges zu leisten haben wird." Die Reservistentruppen, die mit ihren Habseligkeiten, von Gendarmen geleitet, zur Bahn ziehen, stimmen ihn traurig. „Ich kann den Leuten nicht in die Augen sehen, wie wenn ich an einem Verbrechen an ihnen Mitschuld hätte."

Ob er nicht mitziehen solle in den Krieg, erwägt er. „Ob ich nicht freiwillig das Schicksal unsrer Soldatenmasse teilen soll, ohne Rücksicht auf meinen persönlichen Standpunkt, lediglich aus dem natürlichen Trieb, mit und bei denen zu sein, die kämpfen und leiden müssen. Aber der Auftakt in Belgien hat die Gefühle im Keime erstickt. Nicht einmal gezwungen ginge ich mit. Wofür habe ich Ueberzeugungen, wenn ich ihnen nicht treu bliebe und für sie einträte."

Und so wie er sich vom Krieg loslöst, weil er einen Rechtsbruch zur Voraussetzung hat, löst er sich von seiner Stellung los. Er beschließt „bei mir selbst anzufangen, und mich von meiner Stellung, von meiner täglichen Arbeit, von der ich mich längst und bisher vergeblich befreien wollte, mit einem scharfen Schnitt loszutrennen."

Und das tut er auch.

Er gibt mit dem Beginn des Krieges erneut seine Demission, die er, der nur mit innerm Widerwillen in das Getriebe der Rüstungsindustrie hineingehetzt wurde, schon vorher so oft gegeben hat, ohne einen andern Erfolg zu erzielen als ein neues Avancement, eine stärkere Kettung an die Firma, dessen Chef die ungewöhnlichen Eigenschaften dieses Manns erkannt hatte. So war er — noch nicht vierzig — in das Direktorium dieses Welthauses gelangt, befand sich in einer glänzenden Position, auf dem Gipfel einer Karriere, die Unzählige ersehnen, ohne sie je zu erreichen. Jetzt aber war er entschlossen, nicht mehr nachzugeben. Im August 1914 forderte er seine Entlassung; im November, als man sah, daß nichts mehr ihn zurückhalten könne, wurde sie ihm gegeben. Das mag natürlich ein großes Kopfschütteln in den Kreisen jener „Realpolitiker" verursacht haben, die ideale Motive als etwas minderwertiges, als etwas anormales ansehen. Aber für „zusammengebrochen" hat ihn wohl keiner angesehen. Dies beweisen die Angebote, die dem Ausscheidenden von allen Seiten gemacht wurden. Die Reichsregierung übertrug ihm noch eine Mission in Rumänien, die er glanzvoll ausführte, ohne das ihm angebotene Honorar anzunehmen. Sie bot ihm sogar einen Gesandtenposten an.

Aber Muehlon zog es vor, sich den Cincinnatus zum Muster zu nehmen. Er ging nach der Schweiz, um hier Kohl zu bauen und Hühner zu züchten, und so die Tage zu erwarten, die es ihm vielleicht wieder einmal möglich machen könnten, einem Vaterland zu dienen, das seinen Fehler eingestanden hat. Viele glauben, der Tag werde dereinst kommen, wo dieser Mann als Retter seines Volks in die Heimat berufen werden wird. Nur er selbst will daran nicht glauben.

Alfred H. Fried.

Rundschau.

Wir haben in **Winterthur eine Streikperiode** hinter uns, die mehr als eine nur lokale und vorübergehende Bedeutung hat. Am 21. Juni traten die Straßenbahner und sämtliche städtischen Arbeiter in Ausstand. Acht Tage später ruhte die Arbeit in den drei großen Betrieben der Metallindustrie und zu gleicher Zeit streikten die Textilarbeiter etlicher Firmen. Die Ursache ist überall dieselbe: Lebensmittelteuerung ohne entsprechende Lohnerhöhung. Den städtischen Arbeitern war schon im Herbst 1917 eine Lohnerhöhung auf 1. Mai 1918 in Aussicht gestellt worden und zwar durch Gemeindebeschluß. Trotzdem ließ die beschlossene Revision der Lohnansätze auf sich warten. Begreiflicherweise folgten die Privatunternehmer diesem schlechten Bei-